

SONNTAGSLESUNGEN

8. Sonntag im Jahreskreis Lesejahr A

1. Lesung: Jes 49,14-15

1. Hinführung

(kann auch vor der Lesung vorgetragen werden)

Die aus dem Exil in Babylon zurückgekehrten Juden sind immer noch in ihrer Gottesbeziehung schwer erschüttert: Wenn Gott sie so einen katastrophalen Krieg, die Verschleppung und die langen Jahre in der Fremde hat erleiden lassen, was sind sie ihm dann wert? Kümmert er sich denn noch um sie? Was antwortet dieser Gott der Gemeinde, die nach dem Tempelberg in der Bibel auch „Zion“ genannt wird.

2. Praktische Tipps zum Vorlesen

a. Textumfang

Die zwei Verse der Lesung sind der Anfang von einem größeren Abschnitt mit einer Reihe von Trostworten Gottes und Zuspruch gegenüber klagenden, resignierenden Sätzen von Menschen ohne Hoffnung, Jes 49,14-50,3. Gut wäre es, wenn Vers 16 noch mitgelesen wird (unten in eckigen Klammern), da er den Gedanken abschließt und ein schönes Bild enthält.

b. Betonen

Lesung
aus dem Buch Jesaja.

- 14 Zion sagt: Der HERR hat mich verlassen,
Gott hat mich vergessen.
- 15 Kann denn eine Frau ihr **Kindlein** vergessen,
ohne Erbarmen sein gegenüber ihrem **leiblichen** Sohn?
Und selbst wenn **sie** ihn vergisst:
Ich vergesse dich nicht. –
Spruch des Herrn.
- [16 Sieh her:
Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände,
deine Mauern sind beständig vor mir.]

Lektionar | 2019 © 2019 staeko.net

Lesehilfe

für schwierige Wörter

Jesaja

HERR: Hier steht der
Gottesname JHWH.

c. Stimmung, Sprechmelodie

Die Verse stellen durch ihre Kürze eine besondere Herausforderung dar. Es bleibt für die Hörenden keine Zeit, sich auf den Text „einzuhören“. Kaum hat der/die Vortragende mit der Lesung begonnen, ist sie auch schon wieder vorbei. In dieser Hinsicht ist besonders auf

„Entschleunigung“ zu achten. Nach dem ersten Vers ist es ratsam, eine deutliche Pause zu machen und die Stimme deutlich zu verändern, da ansonsten die Gefahr besteht, dass der Wechsel der Rede (von Zion zu Gott, von der Klage zum Disput) bis zum Schluss nicht bemerkt wird. Der Satz „Ich vergesse dich nicht“ darf mit viel Überzeugungskraft gesprochen werden. Falls V. 16 mitgelesen wird: Er enthält eine Vergewisserung, ein Versprechen.

3. Textauslegung

Im Exil und danach gab es viele Juden, die in ihrem Gottvertrauen sehr erschüttert waren. Denn zuvor hatten viele geglaubt, Gott JHWH, der sein Volk einst in der Stadt Jerusalem im 7. Jahrhundert vor den Assyrern gerettet hatte, werde seinen Tempel auf dem Zion und mit ihm auch die Hauptstadt Jerusalem angesichts des Kriegs mit den Babyloniern im 6. Jahrhundert ganz sicher wieder bewahren. Aber Jerusalem und der Tempel wurden gründlich zerstört, sie wurden deportiert, weit weg. Das stellte die Gottesbeziehung massiv in Frage. Hatte Gott etwa kein Interesse daran, in seinem Volk gegenwärtig zu sein im Tempel? Wo ist denn nun dieser Gott zu finden angesichts der Trümmer des ehemaligen Heiligtums? „Zion“ (eine Bezeichnung für das Gottesvolk) ist voller Zweifel, umso mehr, da man sich einstens so sicher geglaubt und in dieser Glaubensgewissheit eingerichtet hatte. Dieser unhinterfragte Glaube ist abhandengekommen. Gott muss neu gesucht werden und ist ohne die alten Formen des Tempelkultes vor der Katastrophe schwer zu finden. Ein tastendes Suchen ist es – trotz aller Trostworte von Propheten. Kann man ihnen nun trauen? Das war schon einmal schief gegangen. Verlassenheitsgefühle und Klagen begleiten die Unsicherheit.

In dem Zuspruch Gottes, der durch den Propheten erfolgt, wird die Beziehung zum Volk Israel verglichen mit dem einer Mutter zu ihrem Kind: Sie wird nie diese innige Verbindung aufkündigen! Sie wird immer tiefe Gefühle gegenüber dem Kind, das sie geboren hat, haben. In der hebräischen Sprache ist der „Mutterschoß“ der Sitz dieser zärtlichen Gefühle, vgl. V. 15. In der Einheitsübersetzung wird dieses Wort mit „Erbarment“ übersetzt. Gott JHWH ist wie eine Mutter und doch noch viel mehr Zuwendung als eine Mutter, wie der nächste Satz versichert. Die Gottesbeziehung soll damit viel persönlicher und gefühlvoller werden als die vorige der offiziellen Rituale.

Gerade im Exil, als der alte Tempelkult unmöglich war, entstanden neue Formen des religiösen Lebens wie die Versammlung um das Wort Gottes in Synagogen und auch manche neuen Gottesbilder, die persönlicher waren als im ehemaligen patriarchalen Staatskult. Darunter sind im Exil auch manche weiblichen Gottesbilder wie dieses der fürsorglichen Mutter. Die kriegerischen und herrschaftlichen Gottesbilder haben in dieser Zeit überwiegend ausgedient.

In V. 16 kommt ein weiteres dazu: Gott, der Schreiber: Er schreibt die Glaubenden in seine Hände, also als zu ihm gehörig. Damit wird er sie bestimmt nicht vergessen. Denn was aufgeschrieben ist, ist bleibend, so der Gedanke in der Antike. So kann er sich ihre Sorge vor Verlassenheit und die Gefangenheit in dieser Angst vor Augen halten und sich ihrer immer mit Mitgefühl erinnern und sie dann mit tröstlichem, liebevollem Zuspruch ermutigen.

Dipl.-Theol. Anneliese Hecht